



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XII. Jahrg.

Prag, den 14. Juli 1911 (18. Tamus 5671).

Nr. 14.

Inhalt:

Emanuel Gelbel: Sabel.

דברי ירמיהו בן חלקיהו.

Agnes Arnstein: Gott sprach zu Abraham!

H. Rosenbaum: Vor Semesterluß.

H. J. J.: Neb Hirsch Eschelin. (Schluß.)

Dr. H. Grack: Aus der französischen Revolution.

Simon Thieberger: Die alte Harfe.

Leopold Kompert: Korporal Spik.

Briefkasten.

Uebersetzungs-Aufgabe.

Rätsel und Rätsel-Auflösungen.

**Erscheint jeden zweiten
Freitag.**

**Redaktion und Administration:
Prag II., Stephansgasse 630.**

Bezugpreise: Für Oesterreich-Ungarn K 5.— ganzjährig, K 2.50 halbjährig.
— Für Deutschland Mk. 5.— — Für Rußland Rbl. 2.—. — Balkanstaaten
Fres. 6.—. Einzelne Nummer 20 h. — Manuskripte werden nicht zurück-
Abdruck nur unter Quellen- u. Autorenangabe gestattet. — Post:

Herausgeber und für die Redaktion ver-

Kalendarium.

Samstag, den 15. Juli פ'נח

Inhalt des Wochenabschnittes:

Pinchas, der Enkel Ahrons eifert für Gott. Volkszählung. Grundsätze, nach welchen die Teilung des gelobten Landes vorgenommen werden soll. Die Töchter Zelophchods. Gott befiehlt Moses, den Berg Abarim zu besteigen und dort zu sterben. Josua wird mit dem Führer- amte betraut. Vorschriften über die Darbringung der Opfer für Wochentage, Sabbathe und Festtage des Jahres.

Samstag, den 22. Juli מ'טות ומס'י

Inhalt des Wochenabschnittes:

Beobachtung der Gellübde. Krieg mit Midjan und dessen Niederlage. Teilung der Beute. Die Stämme Reuben, Gad und der halbe Stamm Menasse erbitten sich das Land diesseits des Jordans zum Erbute und verpflichten sich dafür bei der Eroberung des Landes jenseits des Jordans den übrigen Stämmen behilflich zu sein. Aufzählung der Lagerstätten, welche auf dem Zuge durch die Wüste von Israel aufgesucht wurden. Zufluchts- städte. Die Töchter Zelophchod's. Ende des 4. Buches Moses.

Mittwoch, den 26. Juli ראש חדש אב

Richtige Rätselaufösungen laudieren ein:

(Die Namen der Rätselauflöser, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Matko Cohen*. — Berlin: Arthur Kroner. — Duffa: Jakob Bader*.
Essigg: Heinrich Kersch*. — Giume: Karl Popper. — Kludenie: Josefina Klauber. —
Koskó: Sofie Turteltaub. — Linz a. G.: D. Hirschfeld. — Prag: Edith Bonby; Kurt
Fleischer*; Fritz Popper; Hans Reich*. — Tarnów: Rosa Semel. — Wien: Eduard Adler;
Franz Berger; Gertha Fleischer; Hugo Rohorn*; Trude Neumann; Rudolf Weiskopf*.

Zur gefälligen Beachtung!!

Zum Beginn der grossen Schulferien erachten wir es als besonders wichtig, auf das Abonnement unserer Zeitschrift — **welches für das ganze Jahr blos K 5.— kostet** — aufmerksam zu machen, umsomehr, da wir den neueintretenden P. T. Abonnenten die bisher erschienenen Nummern des laufenden Jahrganges **nachliefern** und überdies noch ein **inhaltsreiches Buch als Bezugsprämie** nachfolgen lassen.

In der Ferienzeit, wo es oft den an geistige Arbeit gewöhnten Schülern u. Schülerinnen an entsprechender Betätigung mangelt, hat unsere Zeitschrift die schöne Aufgabe, einen Teil der freien Zeit ihrer Leser angenehm auszufüllen. Aus diesem Grunde empfiehlt sich das Abonnieren auf „Jung Juda“ von selbst und hoffen wir, dass man es uns Dank wissen wird, auf diesen Umstand die Aufmerksamkeit gelenkt zu haben.

Die nächste Nummer erscheint als reich ausgestattete
Ferien-Nummer am 28. Juli 1911.



Nr. 14.

Prag, den 14. Juli 1911.

XII. Jahrg

Babel

Von Emanuel Geibel.

Und sie sprachen: „Was brauchen wir fürder des Herrn?
Mag im Blauen er thronen, wir gönnen's ihm gern!
Doch die Erd' ist für uns, wir sind Könige drauf,
Lasst uns schwelgen und glühn! Sie bescheert uns vollauf!

Denn die Flur gibt uns Weiden und Brot das Gefild,
Und den Fisch gibt der Strom und die Forstung das Wild,
Und die Harfe den Ton und die Rebe den Schaum,
Und der Tanz seine Lust — und das andre ist Traum.

Und zum Zeugnis der Herrschaft, zum Zeugnis der Kraft,
Lasst uns gründen einmal, dass die Zeit nicht entraft,
Einen Turm, drum die Wolken sich lagern im Kreis,
Dem da oben zum Trotz und uns selber zum Preis!“

Und der Jubel des Volks ob der Rede war groß,
Und sie schritten ans trotzig Werk mit Getos;
Durch den Wald scholl das Beil, durchs Geklüfte der Karst,
Und es sank die Cypress', und der Porphyrr zerbarst.

Und sie strichen die Ziegeln und brannten den Ton,
Hoch schlugen aus bauchigen Öfen die Loh'n,
Hoch schritt durchs Gewühl das Kameel mit der Last,
Und die Kelle des Maurers war nimmer in Rast.

Und es knarrte die Wind', und es ächzte das Tau,
 Und es wuchs wie ein Berg durch die Lüfte der Bau,
 Eine schwebende Stadt, dran der Blick sich verlor,
 Und Zinn über Zinnen und Tor über Tor.

Die Monde, die Jahre verstrichen im Flug,
 Schon rührten den Gipfel die Wolken im Zug,
 Da vermass sich ihr Herz, und sie jubelten laut:
 „Nun steht's! Und wer stürzt, was wir haben gebaut?

Unser Name wird gehn von Geschlecht zu Geschlecht,
 Wie Göttern, so wird man uns opfern mit Recht!
 Denn das ewige Werk, es ist morgen vollbracht!“
 Und sie harften und zechten, und schwarz kam die Nacht.

Doch der Engel des Herrn mit dem feurigen Schwert,
 Der dem Ahn einst die Pforte von Eden gewehrt,
 Stieg hinab im Gewölk, da sie lagen im Schlaf;
 Hoch schwang er das Schwert, und es flammt' und es traf.

Und wie Schall von Posaunen erklangs durch den Strahl,
 Da schwankten die Zinnen und stürzten zu Tal;
 Da zerbarsten die Pfeiler mit dumpfem Gekrach,
 Und die Bogen, die Mauern, sie taumelten nach.

Und ein Schein ward gegossen wie Schwefel und Blut,
 Und es wirbelte Rauch, und der Rauch ward zur Glut,
 Und die Lohe, gefacht von den Schwingen des Sturms,
 Umschwoll wie ein Segel die Trümmer des Turms.

Doch verstört aus dem Schlaf, zu der Stätte des Bau's
 Herstürzten die Menschen und sahen den Graus,
 Bleich starrten sie hin im verzweifelten Leid
 Und zerzausten ihr Haar und zerrissen ihr Kleid,

Und sie deuchten sich fremd von Gestalt und Gesicht,
 Und sie schrien sich an und verstanden sich nicht;
 Denn ihr Auge war trüb und verblendet sein Stern,
 Und verwirrt ihre Zungen vom Zorne des Herrn.

Da wanden sie sich, von Entsetzen erfasst,
 Wie der Hirsch, wenn das Hifthorn ihn schreckt aus der Rast,
 Und es ward eine Flucht, wie noch keine geschah,
 Und ein Schrei und Geheul und Gewimmer war da.

Und Gesichter voll Angst, wie der Marmor so blass,
 Und Lippen voll Fluch und gestammeltem Hass,
 Und verworrener Hader und hastige Fracht
 Und Gewieher und Wagengedröhn durch die Nacht.

Wie Spreu vor dem Wind nach Süd und nach Nord,
 Gen Aufgang, gen Niedergang, stoben sie fort,
 Und die Fackel des Brandes erleuchtete stumm
 Ihren Pfad, — und kein einziger schaute sich um.

Und das Feuer verglomm, und die Flucht war zertost,
 Und es graut, und die Sonne erhob sich im Ost;
 Doch in schweigender Öde gewahrte sie nichts
 Als den wehenden Schutt auf der Statt des Gerichts.

דברי ירמיהו בן חלקיהו.

פינחס zu Haphtara

Und du gürtete deine Lenden und mache dich auf und sage ihnen all das was ich dir befehle, fürchte dich nicht denn ich will dich von heute an zu einer Festung machen, zur Säule von Eisen, zur Mauer aus Erz im ganzen Lande . . . so spricht der Ewige.

In einer Zeit, wo König und Volk und Priester verkehrte Wege gingen, mußte der Mann, der sie mit strengen Worten zurechtwies, so ausgerüstet sein. Und in der That, es ist in den oben angeführten Worten nicht zu viel gesagt. Er tadelte furchtlos und ohne Bangen selbst die Höchsten im Reiche, ob ihm auch darüber die empfindlichste Strafe drohte. Er blieb in dem Verfall des Staates die Säule von Eisen und die Mauer von Erz. Er sah das Unglück seines Volkes kommen, er sah den König gefangen genommen, er sah das Land vom Feinde erobert, er sah die Stadt erstürmt und endlich sah er den heiligen Tempel auf Moriah in Flammen aufgehen. Er sah Nebukadnezar als Sieger einziehen in all die heiligen Stätten und hörte das Lachen der vom Siege trunkenen feindlichen Scharen.

„Ich bin der Mann, der all dies Elend mit eigenen Augen gesehen“, ruft er in seinen Klagesliedern ein über das anderemal aus.

Doch das war das Ende. Zu Beginn seiner welthistorischen Laufbahn jedoch, wo es ihm beschieden war, die Sünden der Könige, der Richter und Priester mit herben Worten zu tadeln, da müssen wir über den Mut staunen, der ihn beseelte. Er sagte dem König die herbsten Wahrheiten ins Gesicht, er klagte die Priester wie die Richter der vielen Sünden öffentlich an, ihn schreckten weder Drohungen noch Strafen, wenn es galt, das Volk vor dem Abgrunde zu retten, in den zu stürzen ihm jeder Augenblick drohte. Er wurde hierfür öffentlich und täuschlich beschimpft, in Ketten gelegt, ins Gefängnis geworfen. An sein Leben jedoch wagte sich selbst der Mächtigste im Lande

nicht. Die Sendung des ewigen Gottes machte ihn zur uneinnehmbaren Burg. Seine prophetischen Reden und seine dementsprechende Handlungsweise hatten ihn vor jeder Lebensgefahr geschützt, kein Wunder. Denn seitdem Jeremias gelebt und gewirkt hat, sind mehr als zweitausendfünfhundert Jahre verflossen und die Reden, die er gesprochen, die Straßpredigten, die er gehalten und

die Klagelieder, die er gedichtet hat, sie klingen noch so frisch und hell wie aus Erz gegossen, gerade so, wie sie sein Schreiber Baruch nach seinen Angaben niederschrieb. Er ist die Säule aus Eisen, der geharnischte Mann allen Völkern der Erde geworden. Wer kennt ihn nicht, den Propheten Jeremias? Den Mann, der so viel Elend über sein Volk kommen sah, wer kennt ihn nicht?

Gott sprach zu Abraham!

Aus dem Midrasch von Agnes Arnstein, Budweis.

„Viel, sehr viel werde ich sein lassen deine Nachkommenschaft, wie die Sterne des Himmels, und wie der Sand, der am Ufer des Meeres!“

Israel wird aus dem Grunde verglichen mit den Sternen des Himmels und dem Sande des Meeres, weil, wenn dieses Volk fällt, es so tief fällt wie der Sand des Meeres, und wenn es sich erhebt, es so hoch steigt, wie die Sterne des Himmels, ein Beweis also, daß sein Geschick nicht dem Gange der Natur folgt, sondern nach einem höheren Willen steigt und fällt. So behaupten auch unsere Weisen, daß derjenige von Israel, der durch sein tugendhaftes Benehmen beweist, daß er nur nach dem Geetze Gottes, nicht nach den bloßen Gesetzen der Natur lebt, auch den Zufällen und Einflüssen der Natur gar nicht unterliegt, sondern auf wundervolle Weise von ihnen befreit bleibt, und dieses drücken sie durch den Satz aus, den sie als einen Gegensatz zu den damals unter den Heiden herrschenden Lehren aufstellen.

„Israel steht nicht unter dem Einflusse der Planeten“, welcher zugleich den Sinn in sich schließt: Man kann bei demjenigen, der sich nur dem göttlichen Willen unterwirft, durch seine innere Freiheit hoch über alle Elemente und Einflüsse sich erheben, er ist seiner Herrschaft

und Leitung weiter, als nur unter der göttlichen steht. So wird erzählt: Samuel und der gelehrte Heide Ablet sahen einstens einen Mann ins Röhricht gehen, um Schilf abzuholen. Da sagte Ablet zu Samuel: Dieser Mann geht hin und wird nicht zurückkehren, denn er wird gewiß von einer Schlange, deren es hier in Menge gibt, einen tödtlichen Biß bekommen.

„Ich aber glaube“, sagte Samuel, „daß er, wenn es ein Israelit ist, gerettet wiederkommen werde.“ Während sie so dasaßen, kam der Mann wieder zurück; da stand Ablet auf, untersuchte die Schilfrohre, die er mit sich hatte, und siehe, er fand Schlangen entzweigesehritten und getötet mitten darin. Hierauf fragte Samuel den Mann: Welche gute That hast du verübt, daß du von diesem Uebel befreit worden bist? Da sagte er: „Ich habe einen meiner Freunde aus einer qualvollen Verlegenheit gerissen: Wir haben nämlich einige untereinander den Brauch, daß wir gemeinschaftlich speisen und da trägt jeder einzelne immer zu den Speisen etwas bei, die wir in Gesellschaft genießen. Aber einer ist unter uns, der heute nichts bei sich hatte, um beitragen zu können, er wäre daher vor der ganzen Gesellschaft beschämt dagestanden; so warf ich mich

selbst auf, heute der Sammler zu sein und gab von dem Meinigen den Teil im Namen des Dürstigen."

"Da hast du eine Wohltat geübt," erklärte ihm Samuel, "und es bewähren sich bei dir die Worte: „Tugend rettet vom Verderben."

Der Tochter des Rabbi Alfiba wurde von einem Chaldäer aus den Sternen prophezeit, sie werde an einem Schlangenbisse sterben. Dies beruhigte sehr ihr Gemüt. Eines Tages legte sie eine Spange an ihr Kleid und stach damit zufälligerweise in das Auge einer Schlange, die im Kleide sich verkrochen hatte.

Als sie nun morgens das Kleid anlegte, sah man die Schlange tot herabhängen, die sie nach sich schlepp-

te. Wie nun dieses der Vater bemerkte, sagte er zu ihr: „Du mußt, mein Kind, irgendeine gute Tat geübt haben, daß du so glücklich von dem Gifte dieses Tieres gerettet worden bist."

"Ja, Vater!" erwiderte das frohe Mädchen, „gestern abend kam ein Armer, und flehte an der Türe; aber alles war beschäftigt mit der Mahlzeit, und niemand hörte auf ihn, so gab ich ihm den Teil, den du mir gegeben und beschenkte ihn zu seiner Zufriedenheit."

"Du hast eine Wohltat erwiesen, mein Kind!" erwiderte ihr der Vater, „und bist von Unglück behütet worden."

Vor Semesterschluß.

Eine Gymnasialgeschichte von H. Rosenbaum.

I.

Die Fenster des großen Schulzimmers standen weit offen und die schwüle Luft des Mittsommertages, vermischt mit dem Dufte von Gartenbeeten, strömte in heißen Wellen herein.

Professor Steiner legte die Feder nieder und klappte den Katalog zu. Dann richteten sich seine strengen Augen hinter funkelnden Brillengläsern auf die gesenkten Häupter der eifrig schreibenden Klasse, wanderten auf die Turmuhr draußen vor den Fenstern, die auf $\frac{3}{4}$ 11 zeigte, und kamen dann wieder zurück, maßen den Abstand zwischen den schreibenden Schülern, prüften die Pulse, auf denen außer dem Schularbeitsheft nicht einmal ein Böschblatt liegen durfte und kontrollierten wohl auch die Blicke dieses und jenes, wenn sich die Köpfe von den Heften erhoben.

Plötzlich war ein Aufzucken in den kalten Augen. Es hatte nur einen Moment gedauert und war nur eine ganz kleine Bewegung gewesen, die Professor Steiner aus dem Augenwinkel erhaschte,

und hatte doch genügt, ihn aufmerksam zu machen.

Abichtlich blickte er jetzt auf die entgegengesetzte Seite, wo der Primus Rein und sein Nachbar Wagner unverdächtig weiterarbeiteten, und dann plötzlich fuhr er herum:

"Rothenstein!" sagte er ruhig: "Reichen Sie mir einmal den Zettel her, den Sie soeben aus der Tasche gezogen haben."

Erschrocken fuhren die gesenkten Häupter empor. Die krikelnden Federn rasteten und die unruhigen Blicke flogen zu dem unglückseligen Rothenstein.

Der stand bleich in seiner ganzen schlanken Tertianergröße auf seinem Platze und biß die Lippen zusammen.

"Nun, wird's bald?"

"Entschuldigen, Herr Professor, der Zettel hat wirklich nichts mit der Schularbeit zu tun. Ich bin schon lange fertig."

Professor Steiner erhob sich und stieg vom Podium.

"Davon will ich mich ja eben überzeugen, mein Lieber."

Da fuhr die Knabenhand, die den Zettel hielt, in die Rocktasche und ein trotziger Zug trat in Rothensteins Gesicht.

„Stimmt. Alle vier Beispiele sind fertig“, stellte Professor Steiner fest. „Trotzdem verdächtigt Sie die Art, wie Sie sich weigern, mir den Zettel herauszugeben, in starkem Maße und verstößt gegen die Disziplinarordnung. Verstehen Sie, was das heißt?“

Rothenstein verstand sehr wohl. Die Begriffe: Karzer, schlechte Sittennote, Konferenz fuhren ihm durch den Kopf. Ob so oder so, es kam doch auf eins heraus, — und seine Hand holte den weißen Zettel hervor.

„Was wird's denn sein?“ spöttelte der Professor.

„Wahrscheinlich wieder eines jener amüsanten Scherzgebichte, die nichts wert sind und Euch teuer zu stehen kommen.“

Und dann stand Professor Steiner still und lachte ingrimmig auf.

„Hab' ich es nicht gesagt! Natürlich, entweder Schularbeitswindel oder vierfüßige Famben! Sie können ruhig weiter dichten Rothenstein; aber daß Sie sich nächstens ein anderes Thema aussuchen, dafür werde ich, Ihr Ordinarus, schon sorgen!“

Er faltete mit spitzen Fingern das Papier zusammen und steckte es in den Handkatalog.

„Trachten Sie, daß Sie fertig werden“, wandte er sich frostig an die müßige Klasse. „In zehn Minuten ist's elf Uhr.“

Rothenstein saß wieder auf seinem Plaze und nagte die Lippen. Abwechselnd wurde ihm heiß und kalt, und die nächste Zukunft jagte ihm Angst ein. Hätte er doch nur den Zettel in der Tasche gelassen; aber er hatte so verlockend geknustert, und nicht des Inhaltes wegen, sondern wegen der klingenden Reime hatte er ihn hervorgezogen. Die Verse waren so gut gelungen, ihm und ...

„Uebrigens, Rothenstein“, unterbrach Professor Steiner die Stille. „Sie haben noch einen Helfershelfer. Die ersten sechs Zeilen zeigen Ihre Schrift; die letzten vier hat ein anderer ge-

schrieben. Wie ich Sie kenne, werden Sie ihn natürlich nicht angeben wollen. Kann ich Ihnen eigentlich nicht verargen. Aber wenn er Ehre im Leib hat, meldet er sich selbst.“

Professor Steiner machte sich an der Tafel zu schaffen. Da unternahm hinter seinem Rücken eine schüchterne verängstigte Gestalt den Versuch, sich zu erheben.

Da fuhr Rothenstein auf. Ein zorniger Blick zwang den Kleinen wieder auf seinen Plaz.

„Er ist nicht hier in der Klasse, Herr Professor“, log er dann mit lauter Stimme.

II.

Als Professor Steiner in den naturwissenschaftlichen Lehrmittelsaal trat, lag der spöttische Zug von vorhin noch um seine Mundwinkel. Er ging um den großen Mittelstisch herum und stand vor einem um viele Jahre jüngeren Manne still, der erst jetzt, als Professor Steiners breite Gestalt auf seine Mineraliensammlung einen schwarzen Schatten warf, die Augen halb erstaunt auf den vor ihm Stehenden richtete. Dann sprang er auf und begrüßte den älteren Kollegen.

Professor Steiner lachte grimmig: „Sie stöbern ja schon wieder in alten Büchern und Sammlungen umher, Kollege. Sie sollten sich doch wahrhaftig ein wenig mehr mit Ihrer eigenen Person beschäftigen, damit Sie den Jüngens keinen Anlaß zum Spötteln und Karrierieren geben.“ Er sah an Doktor Wedels fadenförmigen Rock hinab, während er seinem Handkatalog einen zerknitterten Zettel entnahm.

„Do lesen Sie“, sagte er und fühlte, daß ihn der junge Lehrer im nächsten Augenblick sehr leid tun würde. — Jetzt muß er doch schon mit dem Lesen fertig sein, dachte Professor Steiner und wartete auf das Donnerwetter, das jetzt voraussichtlich folgen mußte.

Aber er wartete vergebens. Doktor Wedel faltete den Zettel zusammen und seufzte auf.

„Der Rothenstein aus meiner Tertia

war's, und noch ein Komplize, den er nicht nennen will", wetterte der Ältere, dem das Warten zu lang wurde.

Doktor Wedel stand noch immer wortlos und in sich versunken, als sämte er über etwas namenlos Trauriges nach. Seine Hand fuhr nervös über den weißen Zettel, der so viel unerhörte Knabengrausamkeit enthielt.

„Nun, was wollen Sie tun?“ Professor Steiner riß die Geduld. „Man muß doch ein Exempel statuieren. Karzer, schlechte Zensur, Schulausweis, was Sie wollen.“

Da wandte sich ihm der Jüngere zu: „Nichts Herr Professor, lassen Sie das nur. Ich werde mit dem Knaben reden, selber reden.“

„Aber, aber, Kollege, ich begreife Sie

nicht. Meinen Sie denn, daß Sie sich durch Ihre Milde jemals Respekt verschaffen werden? Dem Herrn Rektor muß die Geschichte zu Gehör kommen. Ich dulde dieses Unfugtreiben an der Anstalt nicht.“

Und ehe ihn Doktor Wedel hindern konnte, hatte der Professor den Zettel aufgenommen, der auf dem Tisch lag, und hatte das Zimmer mit wuchtigen Schritten verlassen.

Da lehnte der Zurückgebliebene die heiße Stirn an das kalte Fensterglas und blickte auf den Hof hinaus, wo übermüdete Gymnasiasten ihre Freiviertelstunde unter Lärm und Lachen auskosteten, und das laute Lachen tat ihm weh.

(Schluß folgt.)

Reb Hirsch Tschelin.

Erzählt von H. S. Z.

(Schluß.)

In der Judenstadt Prags war es heute viel weniger belebt als sonst, die vielen Läden und Geschäfte waren, trotzdem es schon halb acht Uhr in der Früh war, noch immer alle geschlossen und doch war heute kein Sabbat. Gleichwohl war die ganze männliche Bevölkerung und ein großer Teil der weiblichen in den Synagogen versammelt und gedachte des Unglücks, welches dem Volke im fernsten Osten vor tausenden Jahren von seinem zürnenden Gotte beschieden war — Tischobeam war es. In der Altneuschule saßen sie, die Nachkommen der Helden von Zion und Moriah. Sie hockten auf Schemeln und wiederholten die uralten Klagelieder, welche auf die Zerstörung Jerusalems gedichtet wurden. Ein Trauerflor schien über die Versammlung gebreitet zu sein. Bald da, bald dort aus einem Winkel des düstergestimmten Gotteshauses ertönte wechselweise in klagenden Melodien ein Absatz aus jenen herzergreifenden Liedern, welche die Vorfahren in ihren grenzenlo-

sen Leiden aufgezeichnet haben. Der Vorhang von der heiligen Lade war abgenommen, die Thorarollen ohne Schmuck, alles fahl, wohin auch das Auge blickte. Ohne Beschuhung, die Männer mit unrazierten Bärten, oft mit Tränen in den Augen, gedachten sie der entschwundenen Pracht. des Märtyrertodes derer, die der heiligen Religion als Blutzengen das eigene Leben zum Opfer brachten.

Draußen in der Vorhalle saß ein Soldat, der soeben angelangt war. man schien ihn in der allgemeinen Trauer nicht zu bemerken. Doch kaum war der Gottesdienst zu Ende, wurde er umringt und mit Fragen bestürmt. Er antwortete nicht. Doch als Foges in den Kreis trat, da stürzte er sich auf ihn, küßte und liebte ihn, als ob er ein kleines Kind wäre und Foges war, seitdem wir ihn verlassen haben, alt und gebrechlich geworden. Der Kreis konnte sich kaum fassen, sein Hirschl ist wieder bei ihm. Abgemagert zwar, noch hergenommen in seinem Neußeren,

allein das goldene treue Herz schlug noch warm für den alten, vereinsamen Mann und das war ihm mehr als genug. Foges konnte sich aus dem Gedränge, welches sich um ihn und seinen Pflegling binnen einiger Minuten gebildet hatte, nicht herausfinden. Nach vielen Bitten, man möge ihn um Gotteswillen doch herauslassen, damit er seinen Hirschl nach Hause führen könne, damit er sich nach so vielen Strapazen etwas erhole, schaffte man ihm Raum. Er konnte es aber nicht verhindern, daß ihn ein Troß Neugieriger bis zu seinem Laden begleitete. Einige Augenblicke später wußte die ganze Judenstadt, daß Hirsch Tschelin aus dem mörderischen Kriege wieder heimkam. Und selbst die unglaublichsten Dinge wurden über ihn als Eigenberichte erzählt. Hirsch war der Held des Tages in der Gasse.

Bei Foges ward es aber stille. Erst am Abend nach der Mondeseinsegnung setzten sich die beiden hart aneinander, berichteten gegenseitig ihre Schicksale, froh, sich wieder beisammen zu wissen. Chaim Schames war nicht mehr da, er ist voriges Jahr hinaus auf den guten Ort getragen worden, von wo man nicht wiederkehrt. Hirsch erholte sich bald.

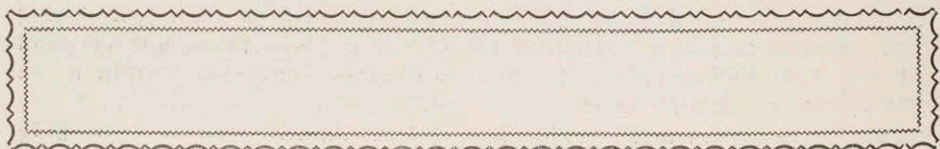
Er griff kräftig in das verwahrloste Gewerbe seines Pflegevaters ein und brachte es nach kurzer Zeit wieder zur alten Blüte. Freudig war er um den alten Mann bemüht und erwarb sich deshalb die Achtung der ganzen Bevölkerung, oft wurde er als Beispiel angeführt, wenn es galt, die eigenen Kinder auf die Pflichten zu erinnern, die sie den Eltern gegenüber zu üben haben. Foges wurde jedoch trotz all der zärtlichen Liebe,

die ihn umgab, immer kränker, bis er eines Tages schmerzlos seinen Geist aushauchte. In seiner letzten Stunde segnete er den Pflegesohn wie sein eigenes Kind und dieser trauerte um ihn wie um seinen eigenen Vater.

Von da ab lebte Hirsch einsam, doch wo er konnte, half er aus. Besonders wenn es sich um verlassene Waisen vom Lande handelte. Da ließ er sich keine Mühe verdrießen, wanderte tagelang von Haus zu Haus und ruhte nicht früher, bis er für seinen Schützling eine Zufluchtsstätte fand. Er wendete daran alle seine Ersparnisse und war dafür allgemein bekannt.

Hirsch Tschelin und Waisenkirder galt als ein und dasselbe. Er dachte an nichts anderes als auf das Wohlergehen der armen verlassenen Kleinen. Glückselig war er darüber, wenn er auf den und jenen hinweisen konnte, das sei auch einer, der es ihm zu danken habe, ein guter Jude und ein rechtschaffener Mensch geworden zu sein.

In der Altneschul hat er den Sitz eingenommen, auf den er einst als Kind eingeschlafen war und er hätte ihn um alle Schätze der Welt nicht für einen anderen eingetauscht. Doch alt ist er nicht geworden; die Wunde, welche er bei Austerlitz erhielt, nagte an dem braven Mann, bis sie ihn auf die Bahre hingestreckt hatte. Von vielen beweint, von allen, die ihn kannten, geehrt und geachtet, von all denen, die von ihm hörten, wurde er in die Erde gesenkt. Es hieß von ihm: Hirsch Tschelin war ein guter Jude und ein braver Mann.



Aus der französischen Revolution.

Nach Dr. H. Graetz.

Als der Befehl vom Konvent ausgegangen war, daß nur jeder zehnte Tag des Monats als ein Ruhetag gefeiert, dagegen der Sonntag werktätig begangen werden sollte, debütierte ihn die Maires einiger Städte (Straßburg, Troyes) auch auf den Sabbat aus. Sie befahlen, daß die jüdischen Kaufleute ihre Waren auch am Sabbat feilbieten sollten. Auf dem Lande wurden Juden gezwungen, sich an der Feldarbeit am Sabbat und an jüdischen Feiertagen zu beteiligen, man zwang sie, an solchen Tagen das Getreide abzumähen und einzuführen. Den Rabbinern wurde ebenso zu Leibe gegangen wie den Bischöfen. Der Rabbiner einer kleinen Stadt, Westhafen bei Straßburg, Isak Lenczke, wurde wegen Ausübung rabbinischer Funktionen in den Kerker geworfen (Juni bis Juli 1794), wo er dem Tode entgegen sah. Der nachmalige Vorsitzende des großen französischen Synhedrin, David Einzheim, der sich in Straßburg aufhielt, mußte von Stadt zu Stadt fliehen, um der Haft oder dem Tode zu entgehen. In Metz wagten die Juden nicht offen ihre Osterbrote zu backen, bis eine kluge jüdische Frau den Mut hatte, dem Revo-

lutionsbeamten zu erklären, daß diese Brote von jeher für die Juden das Sinnbild der Freiheit seien. Auch in Paris mußten jüdische Schulmeister ihre Zöglinge an dem Decadi-Tage in die zum Tempel der Vernunft umgewandelte Notre-Dame-Kirche führen. Indessen ging diese Verfolgung ohne besondere Folgen rasch vorüber. Mit dem Siege der Thermidorier (9. Thermidor gleich 27. Juli 1794) über Robespierre hörte die Schreckensherrschaft allmählich auf. Die Bevölkerung war darauf bedacht, Milde eintreten zu lassen. Die einmal besiegelte Gleichstellung der französischen Juden blieb bei allem Wechsel der Regierung unverändert. Auch die neue Verfassung vom Jahre 3 der Republik oder die Directorialverfassung (Herbst 1795) erkannte die Befenner des Judentums ohne weiteres als gleichberechtigt an und verwischte noch dazu die letzte Spur von Ungleichheit, indem die katholische Kirche ebenso wenig wie die Synagoge vom Staat anerkannt wurde. Das Gesetz sprach den weisen Grundsatz aus: Niemand könne gezwungen werden, zu den Kosten eines anderen Kultus beizutragen, die Republik besolde keinen.

Die alte Harfe.

Eine jüdische Legende. Nachgezählt von Simon Thieberger.

1.

Der zehnjährige Achiasar lag allein auf dem Sande, gedankenvoll ins Weite schauend. Ueber ihm wölbte sich der tiefblaue Himmel, einige Schritte vor ihm rauschte der breite Strom und hinter ihm jenseits der hohen festen Stadtmauer toste der tausendstimmige Lärm der Stadt.

Es war eine großgeräuschvolle

Stadt. Viele Türme ragten in die blaue Luft, viele Gärten und Springbrunnen zierten ihre breiten Straßen und Plätze. Sorglose Kinder spielten fröhlich im kühlen Schatten der Gärten an den lieblich plätschernden Wasserfällen und ihre hellklingenden Stimmen erfüllten die Luft.

Nur Achiasar konnte kein Plätz-

chen finden inmitten dieser glücklichen Kinder. Ihre Spiele waren nicht seine Spiele, ihre Lieder nicht seine Lieder. Was sie fröhlich stimmte, machte ihn traurig, worin ihre Freude bestand, das machte ihm Kummer. Dieses Land, das ihr Vaterland war, war ihm ein fremdes Land. Er war ein Gefangener.

Vor zehn Jahren wurde er geboren im Hause eines armen, aber stolzen Gefangenen, eines Leviten, welcher 40 Jahre zuvor gefangen genommen wurde im fernen, reichen Judea; wo er, ein Nachkomme des vornehmen Geschlechtes der Kafs, ein hohes Amt im Dienste des Tempels von Jerusalem bekleidet hatte.

Vom ersten Tage seines Daseins sah der kleine Achiasar nichts als Elend. An seiner Wiege wurden keine fröhlichen Lieder gesungen. Selbst die Sonne, die mit ihren wärmenden Strahlen alles erheitert, konnte kaum durch die engen Fenster seiner elterlichen Wohnung zu ihm dringen. Aber des Abends, wenn seine Mutter ihn schlafen legte, sang sie ihm wehmuthsvolle Weisen von den Strahlen einer anderen Sonne, von dem Himmel und der Sonne ihres fernen geliebten Heimatlandes, von wo ein grausames Geschick sie weggerissen hatte in schmachvoll: Gefangenschaft.

Der kleine Achiasar hatte keine Freunde. Die glücklichen fröhlichen Kinder des stolzen Babylon wandten sich mit Verachtung von dem kleinen Gefangenen ab. Und seine Kameraden, seine Leidensgenossen, die wie er in dem fremden Lande das Licht der Welt erblickt hatten, waren selbst zu unglücklich, um an kindlichen Spielen und Unterhaltungen Gefallen zu finden.

Seine einzigen Freunde waren die Vögel, die ihn jeden Morgen mit ihrem ersten munteren Gezwitzcher begrüßten. Besonders zugetan war er einem kleinen Vöglein, welches von einem fernen, kalten Lande kam,

wo der Boden jedes Jahr sechs Monate mit Schnee und Eis bedeckt ist, wo die Flüsse aufhören, die Bläue des Himmels widerzuspiegeln, und die Sonne eiserne Tränen weint. Achiasar liebte das Vöglein sehr.

Eines Tages kam es nicht mehr und er sah es nicht wieder.

„Wo ist unsere kleine Schwalbe?“ fragte Achiasar seinen Vater.

„Sie ist nach Hause zurückgekehrt,“ antwortete der alte Levite.

„Nach Hause? In das Land der Fröste und des Eises?“ fragte Achiasar erstaunt.

„Ja, mein Sohn!“

„Und des Schnees und der Stürme?“

„Ja, aber vergiß nicht, mein Kind, daß es ihr Vaterland ist! Weißt du, was ein Vaterland ist?“

II.

Aber Achiasar wußte nicht, was ein Vaterland ist. Er kannte es nicht. Auch sein älterer Bruder Radmiel, ein wohlgebauter 20jähriger Jüngling mit der Brust eines Riesen und Muskeln von Stahl, auch seine Schwester Hadassa, ein schönes Mädchen von 18 Jahren, ebenso die kleine goldhaarige Kuchoma mit Augen so klar wie der Morgen, so blau wie der Himmel, sie alle wußten es nicht. Sie alle waren in der Gefangenschaft geboren worden.

Ihr alter Vater Abiasaf wurde noch als junger Mann in die Gefangenschaft geschleppt. Auch ihre Mutter Elischeva, die stolze Tochter des majestätischen Hermon, wurde als Kind nach Babylon geführt. Beide konnten ihr Heimatland nicht vergessen. 50jährige Gefangenschaft war nicht imstande, die Liebe zu dem Lande, in dem sie ihre goldene Jugend verbracht hatten, zu verringern. Abiasaf hatte in seinem Hause eine Reliquie, die ihm teurer war als irgend etwas auf der Welt. Es war dies eine alte achtsaitige Harfe. Sie stand in einer Ecke an der östlichen Wand

unter einer schweren Seidendecke, auf welcher das Wort „Jerusalem“ eingestickt war. Hier stand sie behütet wie ein Schatz. Vor 50 Jahren, als Nebukadnezar, der Schreckliche, die letzten Ueberreste von Judäa zerstört hatte und diejenigen, die durch Zufall dem Schwerte entronnen waren, in die Gefangenschaft schleppte, nahm Abiasaf die Harfe, mit welcher er den Schöpfer des Mss an Festtagen im Tempel verherrlicht hatte, mit sich. Vor 50 Jahren, am 17. Tamus, ertönte sie zum letztenmal unter den zitternden Fingern des zu Tode erschreckten Abiasaf, als der babilonische Feldherr plötzlich in den Tempel einbrach, alle Priester ergreifen und in Ketten legen ließ. Seit jener Zeit blieb die Harfe stumm. Das helle Gold wurde dunkel und die Saiten waren von Rost zerfressen. Die langen Jahre schlichen langsam im Düster der Gefangenschaft dahin und niemand berührte die heilige Harfe.

Plötzlich trat ein Ereignis ein, welches das Leben der Gefangenen vollständig änderte. Eines Morgens sah der kleine Achiasar, wie ein babilonischer Krieger zu ihnen eintrat und seinem Vater in lautem, barschem Tone etwas befahl. Er sah, wie sein Vater zur alten Harfe hineilte und die Seidendecke herabriß, die Harfe ergriff, sie an die Brust drückte und aus dem Hause eilte. Seine Mutter nahm die kleine Ruchoma auf den Arm und folgte mit Hadassa dem Vater, während Radmiel Achiasar an der Hand nahm und alle das Haus verließen. Als sie außerhalb der Stadtmauern waren, gingen sie dem breiten Flusse zu, der ihnen von weitem entgegenblinkte. — Am Ufer angekommen, fanden sie bereits mehrere Familien, ebenfalls Leviten, unter Oliven und Feigenbäumen sitzend, vor. Einige von ihnen hängten ihre ebenfalls mit Rost bedeckten Harfen an die Zweige der Bäume. Radmiel nahm die Harfe aus

den Händen seines Vaters und hängte sie zu den anderen. Von sanftem Winde bewegt, wiegten sich die Harfen in der Mittagssonne.

Achiasar sah dies alles, obgleich er nicht verstand, was vorging. Er fühlte, daß ein schweres Mißgeschick plötzlich über sie hereingebrochen war. Und ohne Fragen zu stellen, legte er sich auf die Erde, starrte in die blaue Ferne und horchte auf die plätschernden Wellen, als ob er das von ihnen zu erfahren wünschte, wonach er seinen Vater zu fragen nicht wagte.

III.

Achiasar lag lange auf dem Sande. Von Zeit zu Zeit vernahm sein Ohr einen Lärm aus der fernen Stadt. Dann erhob er sich und ging mit zägenden Schritten auf seinen Vater zu, legte seinen Kopf auf dessen Knie, schmiegte sich fest an ihn an und fragte schüchtern:

„Vater, warum sind wir hier und nicht zu Hause und warum bist du heute trauriger als je?“

„Mein Kind, merkst du nicht, daß ein Unglück über uns hereingebrochen ist? Siehst du diese Harfe? Es ist noch das einzige, welches uns übriggeblieben ist von all dem, was uns teuer und heilig war. 50 Jahre haben meine Finger die Saiten nicht berührt, denn hier in diesem fremden Lande, wo wir verachtet sind, dürfen die himmlischen Afforde, die einst in unserem eigenen Lande den Frieden priesen, nicht wieder erklingen. Heute jedoch, am 9. Ab, anläßlich der Wiederkehr des 50. Jahrestages unserer Gefangenschaft, veranstalten unsere hochmütigen Eroberer ein großes Fest und verlangen von uns, den Leviten, daß wir ihnen die Piesder vortragen, die wir in Zion zur Harfe sangen. Wie können wir Zionslieder singen auf fremdem Boden?! Möge meine Rechte erlahmen, vergeß' ich dein, Jerusalem!“

„Möge meine Rechte erlahmen, vergeß' ich dein, Jerusalem!“ wiederholte der kleine Achiasar. Eine brennende Träne traf seine Stirn und rollte weiter, bis sie sich mit seiner eigenen vermischte. Noch enger schmiegte er sich an den Vater und faßte dessen bebende Hand.

Inzwischen brach die Nacht herein. Der Mond kam langsam am Himmel emporgestiegen. Alles lag in todesähnlicher Stille. Plötzlich bewegte ein leiser Wind die glatte Oberfläche des Flusses, neigte die Spitzen der Sträucher und Bäume und berührte auch die Saiten der Harfen. Die rostigen Saiten ließen einen langgezogenen klagenden Ton erschallen. Bald strich ein stärkerer Wind über die Saiten und sie erklangen noch lauter, und als die Mitternacht herannahte und der Wind immer heftiger wurde, ertönten mit einemmal

alle Harfen wie von unsichtbaren Fingern berührt. Es klang wie ein Klagen, Weinen und Beten. Es schien, als klagten sie über die vergangene Herrlichkeit des jüdischen Staates, als weinten sie über die Gefangenschaft Israels und als beteten sie zu Gott, seine gefangenen Kinder wieder in ihr Heimatland zurückzuführen.

Und Gott erhörte ihr Gebet.

Der Schein der aufgehenden Sonne kam von jenseits der Stadtmauern. Es dämmerte. Eine wundervolle Dämmerung für Judas Kinder! Denn noch an demselben Tage gab Chrus, der in dieser Nacht die beim Festgelage schwelgenden Babylonier überfiel und die Stadt eroberte, den Befehl heraus, der den Juden die Rückkehr in ihre Heimat und den Wiederaufbau ihres Tempels gestattete.

Korporal Spiz.

Von Leopold Kompert.

Am Nachmittage eines Wintersabbats im Jahre 1859 ging es in der großen Stube bei Josef Spiz nicht wenig lebhaft zu. Um die Wette mit den Schneeflocken, die da draußen durch die Luft gar lustig wirbelten, flogen in der Stube drinnen die Reden hin und her.

Treten wir in diese Stube ein; es ist darin gar traulich und anheimelnd, und der mächtige Kachelofen strahlt eine behagliche Wärme aus! Vielleicht können wir den Gesprächen gar manches entnehmen — was gedruckt zu werden verdiente...

Da ist vor allem ein eisgrauer alter Mann, der im Lehnstuhl sitzt und Feiwel „Buchhalter“ heißt, auf den wir besonders unser Augen- und Ohrenmerk richten müssen. Er ist beinahe fünfundsachtzig Jahre alt und genießt in diesem Kreise ein an Verehrung grenzendes Ansehen.

Wenn Feiwel Buchhalter spricht, schweigt alles, und die Fliegen an der Wand werden still. Namentlich seine politische Weisheit wird bewundert; darin ist er die erste Quelle, woraus jeder, der nach einem klaren Trunk der Aufklärung dürstet, zu jeder Stunde des Tages schöpfen kann. Da er nämlich die Erfahrungen einer langen Vergangenheit für sich hat, so vertreten diese bei ihm, wie bei so manchem allmächtigen Minister die Stelle der „Staatsweisheit“. Er hat sämtliche französische Kriege, von dem ersten Ausbruche des Gewittersturmes bis zu dessen fürchterlichem Verhellen auf der Ebene von Waterloo — am Schreibtisch mit der Feder in der Hand durchgelebt; ja in Schönbrunn war es ihm „Anno Neun“ gelungen, den großen „Napoleon“, wie er ihn aller Orthographie zum Troß nennt,

beinahe an sich vorüberreiten zu sehen; aber um dieses „beinahe“ lag wie um eine ägyptische Pyramide der volle Zauber des Geschichtlichen — fünfzig lange Jahre waren nicht vermögend gewesen, ihm in der Ueberzeugung der „Gasse“ den kleinsten Abbruch zu tun!

„Was ist von jeher meine Red' gewesen?“ sagt er unter allgemeiner Stille, während seine grauen Augen vor sich hinstarren, „es soll einer aufstehen und behaupten, ich hätt' nicht vor der längsten Zeit gesagt, daß der Napilion die Welt nicht in Ruh' läßt. Meinen Napilion kenne ich zu gut dafür.“

„Wie meinen Sie das, Herr Buchhalter?“ ließ sich eine vorlautspitze Stimme vernehmen, die dem Eisentrödler Gerson Stänglein gehörte. „Der, von dem Sie reden, existiert ja schon lange nicht mehr auf der Welt!“

Ueber die Gesichter aller Anwesenden, wie sie da um den Tisch herumsaßen, schlich, mit Ausnahme des Buchhalters, ein leiser Schrecken. Sie kannten den Alten zu gut und wußten, daß er in sein Gehege so leicht keinen Angriff erlaubte. Die Antwort blieb auch nicht aus. Feiweil Buchhalter richtete seine grauen Augen nach der Seite, woher jene vorlaute Frage gekommen; um seine Mundwinkel spielte ein verächtliches Lächeln.

„Gott, lebendiger!“ rief er mit einem Tone, dessen Schärfe und Eindringlichkeit man dieser verwitterten Ruine nicht zutraut hätte, „was geschehen doch für Wunder heutzutage auf der Welt! Da sitzt einer sein ganz Leben bei alten Nägeln und verrosteten Eisenstangen, und ich bin in der Welt gewesen und hätte den ‚Napilion‘ mit meinen eigenen Augen bald in Schönbrunn gesehen, wenn nicht seine Leibwache um ihn herum gewesen wäre... und da steht einer auf und sagt mir in mein

Gesicht hinein, daß er tot ist. Wo hast du denn die Weisheit eingekauft, Gerson Stänglein? Ich möcht' auch an den Ort hin, wo so etwas zu kaufen ist?“

Das sonst blasse Antlitz des Trödlers rötete sich bei diesen Worten merklich.

„Das laß' ich mir nicht sagen, Herr Buchhalter, das nicht. Was ich weiß, das weiß ich, und daran halt' ich mich fest wie an einem Geländer. Der, von dem Sie reden, der kann schon lange keinen Finger rühren.“

Der Alte hustete stark, wie immer, wenn ihn der Zorn übermannte. Die blauen Adern auf seiner Stirne schwellen gefahrdrohend an.

„Ei, du mein Jüngel“, rief er, nach dem früheren Sprecher hingerwand, der, nebenbei bemerkt, gerade vor sechs Wochen das Glück gehabt hatte, die dritte seiner Töchter unter die Haube zu bringen. „Ei, du mein Jüngel, du willst gegen mich aufstehen und willst mir etwas ableugnen, was ich mit diesen meinen eigenen Augen gesehen habe? Hab' ich ihn denn dazumal Anno neun nicht gesehen?“

Der Alte war grob geworden, das empfand der Trödler mit lebhaftem Gefühle; dennoch bezwang er sich noch einmal und rief mehr wehmütig als zornig:

„Aber seitdem, Rebb Feiweil, hat sich ja auf der Welt so manches verändert.“

„Nichts hat sich verändert, sag' ich!“ schrie der Buchhalter und schlug mit der knöchigen Faust auf den Tisch. „Der ‚Napilion‘ lebt noch, sag' ich!“

„Also derselbe ‚Napilion‘ soll das am Neujahrstage zum Gesandten unseres Kaisers gesagt haben?“ rief Gerson der Trödler mit einem ausdrucksvollen Achselzucken, das zu seinem Glücke den Augen des Buchhalters entging.

In diesem Augenblicke wurde er

jedoch von einer anderen Seite durch einen ziemlich empfindlichen Fußstoß auf das Unziemliche seines Benehmens aufmerksam gemacht. Der Ertheiler dieser zarten Belehrung war Josef Spiz, der Hausherr, selbst, der mit Recht einer gewaltsamen Störung der Gastlichkeit beizeiten vorgreifen wollte. Der Trödler blickte auf, verstand aber sogleich die Absicht des Hausherrn und schwieg.

„Recht haben Sie, Herr Buchhalter,“ rief Josef Spiz, „Gottes Recht, daß Sie dem da die Wahrheit so ins Gesicht hineinsagen. In dem kleinsten Fingerl von Ihnen steckt mehr Weisheit als in seinem ganzen Stängleinleib.“

Gerson Stänglein lächelte zu diesen Worten bitter-süß. Denn er liebte nicht das Wigeln, das seinem Namen galt.

„Was haben wir davon?“ rief ein anderer der um den Tisch Sitzenden, Josua Goldarbeiter. „Ich frag' nur eins: Wenn der Napoleon leben will, wird er Gerson Stänglein erst um Erlaubnis angehen? Und wieder, wenn er mit aller Gewalt gestorben sein will, wird er wohl erst um den Trödler schicken, damit der ihm die Sterbekleider anmißt?“

Alle lachten, den Trödler mit eingeschlossen, denn sie empfanden es, daß der Goldarbeiter in geschickter Weise den verwirrten Knoten zerhauen habe.

„Sagen Sie uns lieber, Herr

Buchhalter,“ fuhr der Goldarbeiter fort, „was Ihre Meinung über den schönen Neujahrsgruß ist. Sie kennen den Napoleon, wir aber nicht. Warum ist die Welt so erschrocken und läßt auf der Börse die Papiere fallen, wie in einen tiefen Abgrund hinab?“

„Josua Goldschmied,“ sagte der alte Buchhalter, indem ein gar feines Lächeln vergnüglich um seine Lippen spielte, „du sprichst auch wie einer, der das ganze Jahr nichts anderes tut, als silberne Henkeltaler für die Bäuerinnen anfertigen. Siehst du denn nicht ein, was der Napoleon will?“

„Nun was?“ fragte Josua ziemlich gespannt.

„Zuvor sag' mir, Josua Goldarbeiter,“ meinte der Buchhalter, seine grauen Augen mit merkwürdiger Bestimmtheit gerade auf den Angesprochenen heftend, „wärest du wohl einverstanden, wenn sich hier an diesem Orte, wo du ganz allein sämtliche Henkeltaler für alle Bäuerinnen in der Umgegend anzufertigen hast, noch fünf oder sechs von deiner Profession ansiedeln möchten?“

„Wo fallen Sie aus, Feivel?“ rief der Goldarbeiter lachend, „ich wünsch' keinem meiner Feinde etwas Schlechtes, aber die könnte ich alle begraben sehen, einen hinter den anderen, und möcht' mir kein Auge dabei naß werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Albert Lw., Wien. Es wird uns freuen wenn Sie uns Ihre Aufsätze zur Verfügung stellen. Das Gesandte wird zur Zeit gebracht werden. — **G. K., Ob.-Z.** Warum so schweigsam? — **Lagos K., Bdp.** Wir danken für die Anmerkung und freuen uns Ihrer Zusage unserer Zeitschrift dort Freunde und Förderer zu gewinnen. — **Am. H. in B.**

Auch wenn Sie jetzt abonnieren, erhalten Sie nebst der Bezugsgebühr alle dieses Jahr erschienenen Nummern nachgeliefert. — **Alex Eb. in W.** Ueber die Verbreitung unserer Zeitschrift sind Sie sehr schlecht informiert, sie kann heute zu den gelesenen jüdischen Zeitschriften der Monarchie gezählt werden. — **Sof. Turtlb., K.** Weil sie zu spät kam.



II.

נַעַר חָכָם.

אָמַר sagen

שְׁנִי der Zweite

מְעַט wenig

גַּם auch

יָעֵץ (אִיעֵץ) raten

אַחֵר anderer

אָבֵל, אָמַר הַשְּׁנִי הֲלֹא עוֹד מְעַט יֵרֵד הַמָּטָר גַּם בְּעֵד עֲנֹפֵי הָעֵץ.
אִז נִשָּׁב תַּחַת עֵץ אַחֵר, אָמַר הַיּוֹשֵׁעַ הַחָכָם.

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 13 lautet:

I.

Der kluge Knabe.

Zwei Knaben gingen in den Wald spazieren. Plötzlich fing es an zu regnen (wörtlich: Der Regen zur Erde herabzufließen), ein Schutz vor dem Regen war den Knaben nicht zur Hand. — Wohl! riet der eine, setzen wir uns unter die Zweige dieses Baumes.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 13.

Luchs — Lachs.

נָבֵל Schlange, כֶּבֶל Fessel, חֵבֶל Seil, הָבֵל vergänglich, nichtig, eitel.

שִׂמְחָה Freude, שְׂמֹלָה Gewand, Kleid.

Israel.

Esra und Nehemia.

Rätsel.

Wer sagt mir, was ich meine?
Es hat — zählt nur — sechs Beine,
Der Hände zwei, der Augen vier,
Ist Hafer, Heu, ist Fleisch, trinkt Bier.

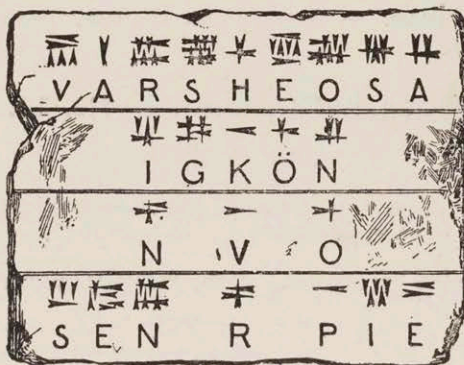
Zwei Silben hat das Rätselwort,
Am Ende steht e — es nennt einen Ort,
Zu dem mit frohem kindlichem Sinn
Gern Knaben und Mädchen wandern hin,
Es ist noch eng der Kreis ihrer Pflicht,
Noch drückt's einsilbig mit d sie nicht.

Obgleich nicht meine Zunge spricht,
So kann ich sie doch nicht entbehren,
Sie muß, was recht ist oder nicht,
Die Menschen augenblicklich lehren.

Zum guten Futter dient mein Erstes meinem Zweiten,
Mein Ganzes ist ein Pferd, doch läßt es sich nicht reiten.

Einen trägt das Vergeshaupt
Auf dem höchsten Scheitel,
Mädchen so wie Vögel sind
Auf den ihren eitel.

Rebus.



Eine Lehrer-Ipille.

Die Verhältnisse, unter denen der jüdische Religionsunterricht an Volks- und Bürgerschulen in Böhmen leidet, werden drastisch beleuchtet durch eine Eingabe, welche der Jüdische Schulverein in Prag jüngst zu erledigen hatte und deren Inhalt im wesentlichen der folgende ist:

„Seit 11 Jahren wirke ich in Z. als Religionslehrer. Im Nachbarorte K. wohnen einige jüdische Familien, doch wurde dort nie Religionsunterricht erteilt. Im Jahre 1905 brachte ich in Erfahrung, daß ein armer Glaubensgenosse daselbst drei Kinder zur Schule schicke, die keinen Religionsunterricht genießen. Nachdem meine Kultusgemeinde nichts veranlassen wollte, wandte ich mich an den Bezirksschulrat. Dieser gestattete mir, den Religionsunterricht zu erteilen, jedoch nur unter der Bedingung, daß dies ohne jeden Anspruch auf eine Entschädigung geschehe. Ich nahm den Unterricht sofort auf, fuhr jeden zweiten Sonntag nach K. und unterrichtete daselbst je zwei Stunden. Die Kosten in der Höhe von zirka 7 Kronen deckte ich aus Eigenem. Der Ortsschulrat sah die Einführung des jüdischen Religionsunterrichtes in den dortigen Schulen ungern und legte mir mehrfache Hindernisse in den Weg. Er wollte den Unterricht an Sonntagen nicht gestatten, ein Lokal nicht beistellen und dieses im Winter nicht beheizen und als ich mit Erfolg mich beschwerte, ließ die Stadtgemeinde dem Vater der drei Kinder einen Ausweisungsbefehl zustellen, denn andere jüdische Kinder waren nicht in K. und der Unterricht in der jüdischen Religion hätte dort aufgehört. Ich habe auch gegen die Ausweisung des betreffenden Herrn Beschwerde erhoben und wurde diese rückgängig gemacht. Hierzu bemerke ich, daß ich den betreffenden Herrn bis heute nicht kenne. Im Jahre 1907 wurde ein viertes Kind jüdischer Eltern schulpflichtig. Ich suchte beim k. k. Landes Schulrat um Zuerkennung einer Wegentschädigung an, diese wurde mir auch im Betrage von 486 Kronen in vier

Wochen zugestanden. Der Ortsschulrat in K., in seinem Grolle, erstattete gegen mich die Anzeige, es gebe eine kürzere Verbindung zwischen Z. und K. und so wurde mir denn die Wegentschädigung auf 299 Kronen in vier Wochen herabgesetzt, welcher Betrag mir auch bis heute ausbezahlt wird, trotzdem ich mehr als 14 Kronen in vier Wochen ausgeben muß, da ich wegen vorgeschrittenen Alters und Kränklichkeit nicht zu Fuß gehen kann. Insofern ich irgendein Nebeneinkommen hatte, brachte ich dieses Opfer gerne. Mich befriedigten die schönen Erfolge beim Unterrichte. Das Bewußtsein, einige Kinder dem Judentum erhalten zu können, war mir Genugtuung. Nun haben sich die Verhältnisse geändert, mein Nebeneinkommen ist gering, der Gemeindeglieder werden immer weniger. Ich beziehe ein Gehalt von 1400 Kronen und kann von diesem bei der herrschenden Teuerung die Auslagen für die Fahrten nach K. nicht mehr tragen. Der Ortsschulrat von K. würde es gerne sehen, wenn ich den weiteren Unterricht einstellte und deshalb gestatte ich mir die höfliche Anfrage, ob nicht seitens des Jüdischen Schulvereines eine Subvention behufs Ermöglichung der weiteren Erteilung des Religionsunterrichtes in K. bewilligt werden könnte.“

Es ist selbstverständlich, daß der Jüdische Schulverein, nachdem alle näheren Umstände genau ermittelt worden und die Angaben des Gesuchstellers für vollkommen richtig befunden worden sind, sofort die nötige Subvention bewilligt und ausbezahlt hat. Derartige Zustände finden sich jedoch in Böhmen an mehreren Orten. Damit nun der Jüdische Schulverein seine Aufgabe erfüllen und wo es nottut, helfen kann, ist es notwendig, daß jeder Jude seine Pflicht diesem Vereine gegenüber erfülle und seinen Beitrag von mindestens 1 Krone jährlich leiste. Geldspenden sind zu adressieren: Jüdischer Schulverein für Böhmen in Prag (Postsparkassenkonto 35.901).

Bei einer gut jüdischen Familie wird für drei Personen (Vater, Tochter und Sohn (Quartaner)

Landaufenthalt

auf zwei bis drei Wochen im August gesucht. Waldgegend Bedingung. Ansprache erwünscht. Offerten mit Preisbedingungen sind an die Administration dieser Zeitschrift zu richten.

Die Volksvorschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zuhilfenahme der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Pf. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Pöhl 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Lehrsdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Modernes Kaffee-Spezial-Geschäft

RUDOLF PORGES

PRAG II., Heinrichsgasse 29, nächst dem Heinrichsturm, empfiehlt seine besten Qualitäten in rohen u. gebrannten Kaffees zu soliden Preisen.

➡ Versand von 5 Kg. Paketen franko nach allen Stationen. Es wird den Abonnenten von „Jung Juda“ 5% Rabatt gewährt.